

Was heißt Rassismus?

Ein Essay
Leo Löwenthal (1900–1993)
zur Erinnerung

Detlev Claussen



Foto: Detlev Claussen

Detlev Claussen ist Prof. em. für Gesellschaftstheorie, Kultur- und Wissenschaftssoziologie an der Universität Hannover.

[1] Das politische Stich- und Schlagwort Rassismus ist in aller Munde. Der inflationäre Gebrauch des Wortes Rassismus, das moralische Eindeutigkeit verlangt, verdeckt den politischen Begriff des Rassismus, der bestimmte Praktiken bezeichnet, die ein durch die UNO nach 1945 bestätigter Common sense der Weltgesellschaft als unmenschlich verurteilt. *Unter Rassismus im engeren Sinne läßt sich eine gesellschaftliche Praxis verstehen, in Wort und Tat Menschengruppen wegen ihrer Herkunft oder Hautfarbe zu diskriminieren.* Rassismus wurde nach 1945 weltweit geächtet, nachdem die nationalsozialistischen Verbrechen zu einem international verstandenen Synonym einer Praxis geworden waren, Völker und menschliche Großgruppen für „rassisch minderwertig“ zu erklären, sie diskriminierenden Praktiken zu unterwerfen und schließlich auszurotten. Dieser weltgesellschaftliche Konsens in der politisch-moralischen Verurteilung des Rassismus wurde in den späten sechziger Jahren befestigt, als die weltweite Entkolonialisierungsbewegung ihren Höhepunkt erreichte und mit antirassistischen Bewegungen in den Metropolen, vor allem in der meinungsbildenden Einwanderergesellschaft der Welt, den USA, zeitlich zusammenfiel.

Mit der Jahreszahl 1989, die das Ende der Systemkonfrontation von Ost und West, die beide Machtblöcke um die politische Gunst der Länder der Dritten Welt konkurrieren ließ, bezeichnet, scheint auch das Ende des institutionalisierten Rassismus – symbolisiert durch den Sturz des Apartheid-Regimes in Südafrika – nicht mehr aufzuhalten zu sein, während zugleich im internationalen Kontext eine Zunahme von diskriminierenden Praktiken sich beobachten läßt. In der öffentlichen Diskussion ist eine kaum auflösbare Konfusion darüber entstanden, was als *rassistisch* zu bezeichnen ist, was als fremdenfeindlich, was als nationalistisch, als antisemitisch, ethnozentrisch oder xenophob. In den Metropolen Westeuropas kreuzen sich propagandistische Übertreibungen von antirassistischen Aktivisten mit offiziellen Verharmlosungen und Bagatellisierungen von politisch legitimierten [2] Gewaltakten gegen Fremde, Ausländer und Asylsuchende. Auch Mißhandlungen von Behinderten gehören in diesen Kontext. Die Weltöffentlichkeit meldet nahezu jede gewalttätige soziale Spannung in den USA, wie zuletzt die Straßenschlachten von Los Angeles 1992, als „race riots“, als „Rassenunruhen“ – ein Schlagwort, das jede Analyse überflüssig zu machen scheint. Die Auflösung der multinationalen Gesellschaften sowjetischen Typs – des „Vielvölkerstaates“ Jugoslawien – konfrontiert die Welt mit der Praxis „ethnischer Säuberungen“, die Vergleiche mit der nationalsozialistischen Völkermordpraxis herausfordern.

Alles Rassismus? Oder nichts von alledem? Wer sich heute des Beiworts „rassistisch“ bedient, kann sich der Übertreibung und der Bagatellisierung zugleich schuldig machen. Es bedarf jedoch keiner großen intellektuellen Anstrengung, um rassistische Praktiken zu erkennen. Die Konstruktion von biologischen Menschenrassen, die sich dann kulturell hierarchisieren lassen, läßt sich wissenschaftlich nicht halten. Aber offensichtlich besteht auch ein tiefes Bedürfnis von Menschengruppen, sich von anderen abzugrenzen und die spontane Bevorzugung des Eigenen vor dem Fremden oder Anderen zu legitimieren. Dieses Bedürfnis wird im Alltagsleben produziert und durch die Macht der Gewohnheit bestätigt. Die Medien von Information und Konsum greifen die Unterscheidungsbedürfnisse von Menschen auf und verfestigen sie zu *sozialem Konformismus* – zugleich „so zu sein wie die Anderen“ und doch auch „anders zu sein als die ganz Anderen“.

Die Medialisierung der Wissenschaften hat dazu geführt, daß die Grenze zwischen Wissenschaft und Populärwissenschaft sich zunehmend verwischt. In den Medien konkurrieren Wissenschaftler mit ihren Interpretationen gesellschaftlicher Erscheinungen. Vage, d.h. vielseitig verwendbare skandalisierende und legitimierende Kategorien sind die Markenzeichen populärer Wissenschaft: Das schillernde Wort „Rasse“ emotionalisiert; denn es scheint gemeinverständlich und klingt wissenschaftlich. Die Einhelligkeit der öffentlichen Meinung bei der Verurteilung des Rassismus weicht schnell definitorischen Streitigkeiten, wenn es darum geht, das zu bestimmen, was als rassistisch gelten soll. Eine befriedigende Definition des Begriffs Rassismus gibt es nicht.

Der aufklärerischen Literatur nach 1945 schien es auf der Hand zu liegen, daß der Rassismus das Soziale biologisiere. Es ist nicht allgemein präsent, daß der Begriff des Rassismus erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zur Charakterisierung der „nationalsozialistischen Weltanschauung“ entstanden ist. Die angebliche Systematik [3] und Geschlossenheit der nationalsozialistischen Ideologie müssen als Artefakte der politisch-pädagogischen Literatur gelten, in der häufig mit der Fiktion einer nationalsozialistischen „Theorie“ gearbeitet wird, die dann in Auschwitz in die Praxis umgesetzt worden wäre. Noch populärer ist die durch ernstzunehmende Historiker und Soziologen verbreitete Vorstellung geworden, Hitler habe eine klare Weltanschauung besessen, die er, an die Macht gekommen, systematisch verwirklicht habe. Konstruktionen dieser Art passen mit dem Weltbild des Common sense zusammen, erst existiere ein Gedanke, der dann eine Tat erzeuge. Man müsse nur den Gedanken erkennen, isolieren und widerlegen, um vor der Wiederholung dieser Tat sich zu schützen.

Die nationalsozialistische Praxis von „Weltanschauungskrieg“, Konzentrations- und Vernichtungslagern stellt jeglichen Sinn von Geschichte und Gesellschaft radikal in Frage; sie ist nicht einfach als Folge der nationalsozialistischen Rassenideologie zu begreifen. In denen, die das Unbegreifliche begreifen wollen, regt sich der humane Wunsch, zumindest eine Logik in der Geschichte des Massenmordes zu erkennen. Mit diesem Bedürfnis nach Sinn wächst die Gefahr, die systematische Fabrikation des Todes nachträglich zu rationalisieren. Die geistesgeschichtliche Zurückführung von Auschwitz auf die Ideenwelt des 19. Jahrhunderts, auf Rassenbiologie und Eugenik, weist ebenso wie die macht- und bevölkerungspolitische Begründung der Massenvernichtung der europäischen Juden in die Irre, weil beide Arten des intellektuellen Zugriffs das irrationale Moment des gesellschaftsgeschichtlichen Prozesses jenseits jeder Rationalität der Selbsterhaltung verleugnen. Die Einsicht in die Gefahr sollte aber auch vor dem Rückfall in das Gegenteil der Rationalisierung bewahren, nämlich in die intellektuelle Abwehrtechnik der Irrationalisierung, der Mystifizierung des Bösen. Die antirassistische Literatur bietet beides: Rationalisierung und Irrationalisierung. An der Behandlung des Nationalsozialismus läßt sich das exemplarisch ablesen.

Der Rassismus im Nationalsozialismus leitet sich von keiner Theorie her, sondern erscheint aus dem politischen Bedürfnis, ein praktisches Programm rücksichtsloser Gewalt – von Unterdrückung, Diskriminierung, Verfolgung, Vertreibung und Massenmord – zu legitimieren. In diesem Sinn kann man das nationalsozialistische „Gedankengut“ mit Hannah Arendt als *Ideologie* bezeichnen. Nach Horkheimer und Adorno läßt sich eine „totalitäre Ideologie“ nicht widerlegen; denn sie erhebt nicht wie die traditionellen bürgerlichen Ideologien des „Liberalismus, des Individualismus, der Identität von Geist und Wirklichkeit“ den Anspruch autonomer Wahrheit, sondern eine totalitäre Weltanschauung wirkt nur als Herrschaftsmittel, eben in Kombination mit der Gewalt, die sie legitimieren soll. Nicht die Inhalte der Gewaltlegitimation sollte der kritische Wissenschaftler untersuchen, sondern „analysieren, auf welche Dispositionen in den Menschen sie spekulieren, was sie in diesen hervorzurufen trachten, und das ist höllenweit verschieden von den offiziellen Deklamationen“.¹ Die nationalsozialistische Ideologie und auch exemplarisch Hitlers „Weltanschauung“ zeichnen sich durch einen *konformistischen Synkretismus* aus, der Autorität, Banalität und Halbwissen kombiniert.

In der Rassenlehre des Nationalsozialismus kommen Elemente der Tradition des politischen Rassismus ebenso zusammen wie Tendenzen der Wissenschaftsentwicklung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Die nationalsozialistische Rassenideologie verwischt systematisch alle

1 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, *Soziologische Exkurse*, Frankfurt a.M. 1956, S. 169f.

Grenzen zugunsten der einen Grenze, die mit definitiver Willkür gezogen wird: die Grenze der Rasse. Die negative Utopie des Nationalsozialismus heißt *rassische Homogenität*. Die Nationalsozialisten vermischen Wissen und Glauben, elitäre Forschungspraktiken aus den geschlossenen Laboren der Erbforscher mit für jedermann anschaulichen Alltagsvorstellungen. In einem Beiblatt des *Völkischen Beobachters* vom 1. Mai 1930 heißt es um die Sympathien der nichtnationalsozialistischen „Volksgegnossen“ werbend:

„Die Rassenbiologie und die Rassenhygiene ist keine Wissenschaft nur für Gelehrte, sondern muß Gemeingut des Volkes werden, wenn es mit Deutschland wieder aufwärts gehen soll. In einem nationalsozialistischen Staate wird nur derjenige ein Recht auf Nachkommenschaft haben, der körperlich und geistig vollständig gesund ist. Unser ‚Rassenfanatismus‘, wie unsere Bestrebungen die Rasse reinzuhalten von der Judenpresse immer bezeichnet werden, hat sehr wohl eine wissenschaftliche Grundlage. Es ist durchaus erwiesen, daß eine Blutsvermischung zwischen Deutschen und Hebräern oder zwischen Deutschen und Neger für unsere Rasse die größte Gefahr ist. Umgekehrt leitet den Juden sein angeborener Bastardisierungstrieb, wenn er sein begehliches Auge auf blonde deutsche Mädchen wirft. Vielleicht zugleich auch der Trieb, seine eigene Rasse durch nordisches Blut zu verbessern. Man sollte meinen, daß sich dieser selbstverständlichen Pflicht (gemeint ist, das ‚nordische Blut‘ bewußt reinzuhalten, d.c.) auch kein Nationaldenkender, auch wenn er nicht in unserem [5] Lager steht, entziehen kann. Fernerhin ist jede Ehe oder lose Geschlechtsverbindung mit einem niederrassigen Individuum – sei es nun Jude, Neger oder Farbiger – mit drakonischen Strafen zu belegen.“²

Die nationalsozialistische Ideologie der „Rassenreinheit“ arbeitete mit dem Synkretismus, der Technik des Vermischens, des Verwischens der bestimmten Unterschiede, um einen absoluten Unterschied hervorzubringen. *Alle Rassismen sind Synkretismen*: Sie wollen die *differentia specifica*, den bestimmten Unterschied, durch den etwas erklärt und begriffen werden kann, gar nicht wissen. Die Wurzeln dieses Prozesses sind im Ende des 19. Jahrhunderts zu suchen. Alltägliche Vorurteilsstruktur und Populärwissenschaft begannen einander zu ergänzen, nachdem durch die Entzauberung des Glaubens und durch politische, wissenschaftliche und industrielle Revolutionen in der westlichen Welt eine rapide Säkularisierung des gesellschaftlichen Lebens eingesetzt hatte. Dieser Prozeß der Verweltlichung, den die Soziologie auch als „Rationalisierung“ oder säkulare „Modernisierung“ gefaßt

hat, macht Glauben ohne Begründung unmöglich, nach den Worten Ernest Gellners bringt dieser Prozeß „eine mobile und kulturell homogene Gesellschaft mit egalitären Erwartungen und Hoffnungen hervor, wie sie in der vorhergehenden stabilen, in Schichten untergliederten, dogmatischen und absolutistischen Agrargesellschaft fehlten“³. Populäre rassistische Ideologen nach 1850 nahmen die enttäuschten egalitären Erwartungen auf und schufen sektiererische Glaubensformen, die sich durch Berufung auf Wissenschaft legitimierten.

Deutschland am Ende des 19. Jahrhunderts – das Land Europas, in dem der Säkularisierungsschub am schnellsten und durchdringendsten verlief – kann als riesiges Laboratorium des gesellschaftlichen Irrationalismus gelten, der sich als Produkt mißglückter Säkularisierung interpretieren läßt. Als Vorläufer der Naziideologie muß man die Varianten des völkischen Antisemitismus ansehen: „Die unversöhnlichsten Judenhasser kamen aus den Städten, nicht vom Land; sie waren keine christlichen Eiferer, sondern verhielten sich der Kirche gegenüber gleichgültig, wenn nicht direkt feindlich; fast alle gehörten den ‚gebildeten‘ Schichten an. Die böseste Sorte von Antisemitismus [6] verbreiteten Lehrer, Studenten, Industrie- und Handelsangestellte, untere Beamte, Freiberufler und Anhänger der verschiedensten Sekten: Mitglieder der Lebensreformbewegungen, Roggenbrot-Enthusiasten, ‚Zurückzur-Natur‘-Schwärmer und Gegner der Vivisektion.“⁴ Die synkretistische Leistung der Nationalsozialisten bestand darin, die unterschiedlichsten völkischen Strömungen mit dem Mainstream der deutschen Kultur zu vereinen. Um eine derart „reine“ deutsche Kultur zu erhalten, mußte man sie erst einmal als „rein deutsche“ etablieren, damit eine Identifikation von „Rasse“ und „Deutscher“ möglich wurde.

Um das Bild einer völkisch homogenen deutschen Kultur zu entwerfen, in der sich die enttäuschten wie die ehrgeizigen Deutschen nach dem Zusammenbruch von 1918 aufgehoben fühlen konnten, mußten die Nazis einen rassistischen Antisemitismus zum politischen Zentrum ihrer „Weltanschauung“ machen. Hitler hat sein Konzept eines „Antisemitismus der Vernunft“ sehr früh artikuliert: „Zunächst ist das Judentum unbedingt Rasse und nicht Religionsgenossenschaft. Und der Jude selber bezeichnet sich nie als jüdischen Deutschen, jüdischen Polen oder etwa als jüdischen Amerikaner, sondern stets als deutschen, polnischen oder amerikanischen Juden. Noch nie hat der Jude von fremden Völkern, in deren Mitte er lebt, viel mehr angenommen als die Sprache. Und so wenig ein Deutscher, der in Frankreich gezwungen ist, sich der französischen

2 Nach Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt a.M. 1992, S. 378.

3 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, S. 113.

4 Paul W. Massing, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt a.M. 1959, S. 96.

Sprache zu bedienen, in Italien der italienischen und in China der chinesischen, dadurch zum Franzosen, Italiener oder Chinesen wird, so wenig kann man einen Juden, der nunmal unter uns lebt, und dadurch gezwungen, sich der deutschen Sprache bedient, deshalb einen Deutschen nennen. Und selbst der mosaische Glaube kann, so groß seine Bedeutung auch für die Erhaltung dieser Rasse sein mag, nicht als ausschließlich bestimmend für die Frage, ob Jude oder Nichtjude, gelten.“⁵

Für die Praxis der „Endlösung der Judenfrage“ entschied dann aber doch kein rassebiologisches Kriterium, sondern die Religionszugehörigkeit der Großeltern, ob jemand als Voll-, Halb- oder Vierteljude klassifiziert wurde. Die Vernichtungspraxis der Nationalsozialisten folgte ihrer Logik absoluter Macht, die als Grenzen der Verbrechen nicht einmal die Logik der Selbsterhaltung akzeptierte. Auschwitz, [7] das als Synonym für das Universum der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager gelten soll, resultierte *nicht* aus einer quantitativen Steigerung des Antisemitismus oder gar des Rassenhasses, wie es noch jüngste Arbeiten mit guter pädagogischer Absicht unterstellen. Auschwitz kann interpretiert werden als nationalsozialistische Reaktion auf den mißglückten deutschen Griff nach der Weltmacht, für den die Ideologie des nationalsozialistischen „Rassenimperialismus“ die Legitimation abgab. Der „Mythos der Rasse“ sollte die deutsche Weltherrschaft begründen, die man durchaus jenseits aller rassistischer Ideologie mit den gelben, asiatischen Japanern pragmatisch zu teilen bereit war. Ideologisch aber, wie Franz Neumann treffend in seinem »Behemoth« analysiert hat, handelt es sich um einen Imperialismus der „Habenichtse“, eine Ideologie der imperialistischen „Spätlinge“.⁶

Auf den Angriffskrieg, seine ökonomische Fundierung und politische Absicherung, bereitete man sich genau vor. Die Vorstellung aber, die Nazis hätten bereits vor ihrer „Machtergreifung“ einen fertigen Plan für den Massmord an den Juden besessen, den sie dann nach 1933 konsequent in die Praxis umgesetzt hätten, muß in den Bereich der Fiktion verwiesen werden. Aus der diffusen nationalsozialistischen Ideologie lassen sich kaum Hinweise auf die spätere Realität des Vernichtungslageruniversums finden. Die Naziideologie schuf einen Code der Radikalität, der keineswegs auf theoretische Stringenz angelegt war, sondern mit dem sich testen ließ, „was den Menschen nicht alles zugemutet werden kann, solange sie nur hinter den Phrasen die Drohung vernehmen oder die

Versprechung, daß von der Beute etwas für sie abfällt“⁷. Die gängige publizistische Praxis, eine Art Urheberrecht des rassistischen Antisemitismus den Rassebiologen zuzuschreiben, die dann als wissenschaftliche Schreibtischtäter gelten müßten und deren praktische Werkzeuge die SS-Leute gewesen seien, produziert die verkehrte Ansicht, für den Nationalsozialismus sei in letzter Instanz die rassistische Wissenschaft, eine Art radikalierter Aufklärung, verantwortlich. Die nationalsozialistische Vernichtungspraxis wird von sich als postmodern verstehenden Autoren nicht als ein Resultat der von Horkheimer und Adorno analysierten „Dialektik der Aufklärung“ begriffen, sondern als direkte Folge der Moderne dargestellt. [8] Übrig bleibt ein konventionelles, mit der personalisierenden Praxis der Massenmedien konvergierendes Weltbild von einem großen bösen Urheber, der die Verbrechen einer totalitären Moderne ins Werk setzt. Diese sozialwissenschaftliche Modeerscheinung, antimoderne Affekte im Gewand nachttotalitärer Beliebigkeit zu präsentieren, korrespondiert mit einer politisch sich als links verstehenden Theorietendenz, Wissenschaft in toto als Teil eines rassistischen euroamerikanischen Diskurses zu verdammen.

Am weitesten fortgeschritten unter dem Anspruch einer Erneuerung des Marxismus mit der expliziten Absicht, die „weitere Verwendung des Begriffs ‚Rassismus‘ in der soziologischen Analyse exemplarisch zu verteidigen“⁸, sind die Autoren Stuart Hall und Robert Miles. Sie versuchen, ohne die ideologiekritischen Arbeiten Horkheimers und Adornos zu berücksichtigen, einen marxistischen Ideologiebegriff für die Analyse des Rassismus weiterzuentwickeln. Der Begriff der „Ideologie“, wie er in diesen Arbeiten gebraucht wird, rationalisiert in antirassistischer Absicht Geschichte, Gesellschaft und Wissenschaft des kapitalistischen Weltsystems, also die gesamte Moderne, als rassistisches System.

Die intellektuellen Folgen kann man nur als verheerend bezeichnen: Wenn man den nationalsozialistischen Rassenimperialismus als im marxistischen Sinne „notwendig falsches Bewußtsein“ einer weltumspannenden Praxis von universalisierter Ausbeutung und Völkermord begreift, übertreibt man die Bedeutung der Ideologie für den gesellschaftsgeschichtlichen Verlauf und gibt zugleich die intellektuellen Werkzeuge aus der Hand, mit denen sich die Widerspruchsstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft begreifen läßt. Rassistische Vorurteile und Auschwitz werden als unumstößlich letzte Beweise eines mindestens fünfhundertjährigen Irrweges westlicher Zivilisation seit Kolumbus' Ankunft in Amerika 1492

5 Nach Detlev Claussen, Vom Judenhaß zum Antisemitismus. Materialien einer verleugneten Geschichte, Darmstadt und Neuwied 1987, S. 190.

6 Franz Neumann, Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944, Frankfurt a.M. 1977, S. 250 ff.

7 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Soziologische Exkurse, S. 169.

8 Robert Miles, Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs, Hamburg 1989, S. 7.

genommen. Die intellektuelle Kritik des kapitalistischen Systems hat sich unterderhand fundamentalisiert. Nicht die Kenntnis über den Rassismus ist gewachsen, sondern *Moralisierungstechniken* werden im gesellschaftlichen, nicht nur akademischen, Verteilungskampf benützt. Zum Teil berechnete Kritik an gesellschaftlichen Mißständen, Benachteiligungen und Diskriminierungen werden von intellektuellen Opinionleadern moralisch-propagandistisch einer Öffentlichkeit verkauft, die idiosynkratisch auf politische Reizwörter wie Rassismus und Diskriminierung anspricht. [9] Die gegenwärtig weltweit zu beobachtende Inflationierung des Rassismusbegriffs folgt auf die Inflationierung der Schlagwörter Faschismus und Antisemitismus, die um 1968 begann. Die Verstrickung der demokratischen Weltmacht USA in den Vietnamkrieg, der sich nicht mehr glaubwürdig mit den Formeln des Kalten Krieges legitimieren ließ, in dem beide Systeme politisch um das Erbe der Anti-Hitler-Koalition unter dem Stichwort der „Lehren aus dem Faschismus“ konkurrierten, führte zu einer Reaktualisierung der Thematiken aus der unmittelbaren Nachkriegsperiode. Die unerfüllten Versprechen des antifaschistischen Kampfes hatten in der sogenannten Dritten Welt die letzte Stunde des Kolonialsystems eingeläutet. Autoren wie Frantz Fanon und Albert Memmi, deren Werke die Zweideutigkeiten des Entkolonisierungsprozesses thematisieren, stellten für eine größere westliche Öffentlichkeit einen Zusammenhang zwischen Rassismus, Erfahrung und kritischer theoretischer Anstrengung her. Doch die massenmediale und akademische Kommunikationsweise hat die Resultate ihrer intellektuellen Arbeiten inzwischen wieder verdrängt, weil der emanzipatorische Impuls anticolonialer Befreiung schon fast ebenso in Vergessenheit geraten ist wie der emanzipatorische Kern der europäischen Aufklärung des 18. und der demokratischen und sozialistischen Bewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts.

Unter der „Chiffre 68“ werden noch ein Vierteljahrhundert danach in der westlichen Öffentlichkeit Verteilungskämpfe der geistigen Arbeit ausgetragen, die zur allgemeinen Zerstörung des bestimmten Sinns der Begriffe führt. Das trifft auf den Begriff „Rassismus“ besonders zu, weil er der letzte gemeinsame Negativwert ist, der nicht nur von der westlichen Öffentlichkeit, sondern von der Weltöffentlichkeit geteilt wird. Doch hat das, was man unter „Rassismus“ versteht, seine Bedeutung verändert – der Begriff des Rassismus steht nicht ein für allemal fest, sondern hat ebenso wie der Begriff „Rasse“ seine Geschichte. Beide Begriffe gehören zur Alltagssprache – ein flexibles Medium, das sich in ständiger Bewegung befindet. Als Gegenstände der theoretischen Analyse gehören „Rasse“ und „Rassismus“ in den Bereich der Wissenschaft, als Kategorien der gesellschaftlichen Auseinanderset-

zung in die Politik. Die Massenmedien konfundieren in ihrer Kommunikationsweise Alltagsdimension, Wissenschaft und Politik. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der späten sechziger Jahre, die in der westlichen Welt wesentlich massenmedial ver-[10]mittelt wurden, kündigten die behauptete Identität zwischen den sogenannten westlichen Werten und der weltgesellschaftlichen Realität auf.

Die vor allen Augen sich vollziehende *Dekolonisierung* machte auf den über den Nationalsozialismus hinaus fortexistierenden Rassismus innerhalb und außerhalb des Westens aufmerksam. Den geschichtlichen wie räumlichen Zusammenhang der Welt, den überwältigenden Schein der Gleichzeitigkeit stellten um 1968 die Massenmedien her, in denen man in einer einzigen Sendung den Kriegsschauplatz Vietnam, Rassenunruhen in den USA, Massaker in Biafra, Panzer in Prag, Rote Garden in Peking, Barrikadenkämpfe in Paris und Straßenschlachten von Berlin bis Berkeley anschauen konnte. Die Orientierungssuche nach einem gemeinsamen Nenner gehörte selbst zum Thema der öffentlichen Auseinandersetzung. Bisher wenig anerkannte Theorien konkurrierten mit politischen Ideologien, unter denen sich dann das gesamte Spektrum der Alten und Neuen Linken voneinander unterschied und zum Teil untereinander erbittert bekämpfte. In den USA, dem für die westliche Kultur und Politik wichtigsten Medienmarkt, spaltete gerade die Auseinandersetzung um den politischen Begriff des Rassismus die Anti-Establishment-Bewegung.

Aus dem schwarzen Teil der Studentenbewegung entwickelten sich politische Avantgardegruppen, die sich als Vorkämpfer eines „schwarzen Nationalismus“ begriffen. Das Schlagwort „Rassismus“ ließ sie sich an der Seite der sich vom Imperialismus befreienden Völker der Dritten Welt fühlen. Diese Gruppen stellten die Assimilationsfähigkeit des Melting-Pot-Kapitalismus in Frage. „Rasse“ wurde zum Schlüsselbegriff einer Umwertung der Werte, der „Rassismus“ Legitimationsgrundlage eines sich ethnisch deklarierenden Gruppeninteresses. Hannah Arendt hat schon 1969 auf den apologetischen Gebrauch des Rassismusbegriffs für soziale Interessen aufmerksam gemacht.¹⁰ Unübersehbar leiteten sich diskriminierende Benachteiligungen für die schwarzen Amerikaner von der mißglückten Emanzipation aus der Sklaverei her, die als integraler Bestandteil der amerikanischen Geschichte gelten muß. Martin Luther King formulierte die Lage der schwarzen Amerikaner als Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Situation der Schwarzen und dem utopischen Versprechen des American Dream, der es jedem Amerikaner gestattet, in diesem Land sein Glück zu machen: Pursuit of Happiness.

9 Detlev Claussen, Chiffre 68, in: Dietrich Harth, Jan Assmann (Hrsg.), *Revolution und Mythos*, Frankfurt a. M. 1992, S. 219-228.

10 Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*, München 1975, S. 76.

Als gesellschaftlichen Weg zur Verfolgung des Glücks hatte die ame-[11]rikanische Gesellschaft den Aufstieg in die Mittelklasse angeboten, der für Schwarze mit dem Ende des Wachstumskapitalismus immer schwieriger zu erreichen war. Ende der sechziger Jahre machte sich untergründig bemerkbar – damals erst von wenigen klugen Analytikern geahnt –, was heute soziologisches Gemeinwissen ist. Das absehbare Ende ökonomischen Wachstums nach den industriellen Produktions- und Marktmechanismen des industriellen Hochkapitalismus läßt die moderne Gesellschaft ihr universales Integrationsmittel einbüßen: das System gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Die egalitären Lebenserwartungen, die utopischen Momente des liberalen Kapitalismus, hängen ohne Möglichkeit und Hoffnung, im System der Arbeitsteilung einen Platz zu finden, in der Luft. Die Anschauung eines perspektivlosen Ghettolebens brachte die schwarzen Aktivisten von Black Power dazu, den Zugang zum System über den Weg der gewaltsamen Revolte zu suchen. Wenigen, aber doch einigen gelang auf diese Weise der Einstieg in die Mittelklasse. Die kulturellen Programme der „affirmative action“, die über die militant vorgetragene Anklage des Rassismus erzwungen wurden, verbreiteten diesen schmalen Weg in die Mittelklasse. Die inzwischen bevorzugte Selbstbezeichnung „African Americans“ vollzieht die Selbstlegitimierung als ethnisch spezifische Immigrantengruppe nur noch nach.

Die Selbstidentifikation als „Rasse“, die von Teilen der schwarzen amerikanischen Mittelklasse seit Ende der sechziger Jahre vorgenommen wurde, stürzt viele antirassistische Ideologen in Europa in terminologische Probleme, weil der sich selbst als antirassistisch legitimierende „Diskurs“ gerade seit den siebziger Jahren versucht, den Begriff der „Rasse“ als integralen Bestandteil rassistischer Ideologie nachzuweisen. „Rasse“ als Selbstidentifikation steht im Widerspruch zur Bedeutung der „Rasse“ vor allem im deutschen Sprachgebrauch. Die Black-Power-Aktivisten konstituierten sich als gesellschaftliche Gruppe nach dem amerikanischen Community-Modell, der christlichen Gemeinde, zu der alle gehören, die sich subjektiv zu ihr bekennen. Die African Americans definieren sich als ein Ethnos, das zweifellos zum US-amerikanischen Demos gehört.¹¹ Der Anspruch, amerikanischer Staatsbürger zu sein, steht nicht in Frage. Für das ethnische Bewußtsein zählt nur das Bekenntnis zu einer gemeinsamen Herkunft, die als Partizipation an einer gemeinsamen Kultur begriffen wird. Die Selbstkonstitution der amerikanischen Nation wie-[12] derholt sich in der Definition der Black Nation: Jeder gehört dazu, der sich zu ihr bekennt. „Rasse“ und „Kultur“ werden als subjektive Kategorien gehandhabt. Das widerspricht aber besonders der deutschen Tradition – und begründet zahlreiche Mißverständnisse zwischen deutschen Rassismuskritikern und schwarzen Aktivisten aus den USA.

Die Selbstdefinition der African Americans steht in der Tradition des revolutionären Nationalismus, nicht des Rassismus. Die Ideologie der Black Nation läßt sich als Reaktion auf die nachlassende Integrationskraft des amerikanischen Gesellschaftssystems verstehen. Nur noch in einer Kultur, deren Protagonisten versuchen, sie als „Multi-Kultur“ umzudefinieren, findet sich ein Platz zur gesellschaftlichen Partizipation. Paradoxerweise handelt es sich bei der kulturellen Ideologie der Salad Bowl, die den Melting Pot abgelöst hat, um eine Kultur, die als unübersichtlicher gewordener American Way of Life weltweite zielsetzende Anziehungskraft für Immigranten besitzt. Die Metropole Los Angeles kann als Modell einer Immigranten-Welt-Stadt gelten.

Die Unruhen, die im April 1992 ausbrachen, wurden von den Massenmedien nach dem Modell der Ghettoaufstände der 60er Jahre als „Rassenunruhen“ interpretiert, in denen sich damals der schwarze Nationalismus konstituiert hatte. Die verzerrende Einheit von Zeit und Raum wird durch die Kategorie *race riots* hergestellt, die global über die Massenmedien kommuniziert wird. Historisch nannte man *race riots* Gewalttätigkeiten von Weißen gegen befreite Sklaven, die als Konkurrenten auf dem Arbeitsmarkt wie als neue Nachbarn gefürchtet wurden – erste Rassenunruhen entstanden im Zusammenhang des amerikanischen Bürgerkriegs 1863 in New York und 1866 in New Orleans. Bei den Ghettoaufständen der sechziger Jahre hingegen ging die Gewalt von Schwarzen aus, die „Rassismus“ als Legitimation benutzten, um das schlechte Gewissen des weißen Liberalismus für ihre sozialen Forderungen nach einem Platz im System einer multiethnisch sich konstituierenden Gesellschaft zu mobilisieren. Massenmedien benutzen Etikette, nicht Begriffe. Insofern treffen die Analysen von Hall etwas Reales, wenn er in der geschwollenen Sprache des akademischen Marxismus von einer „Rassisierung“ durch den „Diskurs“ der Medien spricht.¹² Die Aufstände in South Central Los Angeles kombinierten eine [13] multiethnische Armutrebellion mit einer lumpenproletarischen Organisation, die sich im Gebiet der *Gangland* beobachten ließ. In den sechziger Jahren fanden junge Aktivisten in Kirchen zusammen oder organisierten sich direkt in politischen Gruppen. Der endemische Drogenkonsum hat es mit sich gebracht, daß für militante Jugendliche die *streetgang* zur beherrschenden Organisationsform geworden ist. Die im Drogengeschäft engagierten jugendlichen Banden rivalisieren mit dem regulären Mittelstand der shopkeeper um die Konsumenten. Im Riot von 1992 kam es zum Zusammenstoß zwischen diesen Rivalen, den *streetgangs* und den vorwiegend koreanischen, aber auch indopakistanischen und schwarzen Ladenbesitzern. Im Mai 1992 schlossen die Straßenbanden mit der ihnen eigenen ökonomischen

11 Nach Emerich Francis, *Ethnos und Demos. Soziologische Beiträge zur Volkstheorie*, Berlin 1965.

12 Stuart Hall, *Die Konstruktion von „Rasse“ in den Medien*, in: *Ausgewählte Schriften*, Hamburg 1989, S.150-171.

Rationalität einen Friedensvertrag nach dem Muster von Camp David untereinander und kamen mit der Organisation amerikanisch-koreanischer Lebensmittelhändler zu einer Übereinkunft, gemeinsam den zerstörten Stadtteil South Central wiederaufzubauen. Auch hier stehen die spezifischen Probleme einer Immigrationsgesellschaft im Vordergrund, die durch Beschreibung in Kategorien des Rassismus eher verzerrt wird.

Der französische Soziologe Dubet hat das Paradox einer Gesellschaft wie dieser auf den Begriff gebracht: Der politisch-kulturellen Assimilation steht keine angemessene ökonomische Integration gegenüber.¹³ Die Gangs verschafften sich Zugang zum System auf amerikanische Art: mit Gewalt. So schließt sich der Kreis zum schwarzen Aktivismus der sechziger Jahre. Rap Brown formulierte damals die Maxime "Violence is as American as apple pie", um die Aufstandsgewalt zu legitimieren, aus der sich dann soziale Vorteile für die eigene Gruppe ableiten ließen. Die amerikanische Soziologie hat schon in den frühen siebziger Jahren der mangelnden Kohäsion der amerikanischen Gesellschaft Rechnung zu tragen versucht und begonnen, den Begriff der „Ethnizität“ zu etablieren. Europäische Rassismuskritiker haben darin eine „Desozialisierung des Sozialen“¹⁴ beobachten wollen. Hinter einem akademischen Wortschwall scheint der wirkliche Konflikt zu verschwinden. In einer Gesellschaft, in der das ein-[14]zige bisher bekannte Medium von Assimilation und Integration zur Mangelware wird – gesellschaftlich anerkannte Arbeit –, erscheint das Egalitätshoffnungen weckende Versprechen einer liberalen Leistungsgesellschaft "You can get it if you really want" als hohl.

Wenn die Gegenwart wenig Chancen für die Zukunft gibt, muß man um seine Ansprüche kämpfen. In allen westlichen Ländern hat sich in den achtziger Jahren eine Neue Rechte herausgebildet, die Kampf- und Argumentationstechniken der Neuen Linken aus dem Ende der sechziger Jahre sich zu eigen gemacht hat und sich als genuine Interessenvertreter des historischen Staatsvolkes etablieren will. Das Auftreten dieser Neuen Rechten wird von Militanten des linksalternativen Spektrums als „Neorassismus“ attackiert. Dies hat in den Massenmedien wiederum einen Typ des Anti-Anti-Rassismus hervorgebracht, der das Unbehagen der normalen Gesellschaftsmitglieder ausbeutet, die weder Rassisten noch Antirassisten sein wollen. Auf diese Weise entsteht eine allgemeine Konfusion aus Militanz, Expertenkultur und generell begriffs-

feindlicher Interview- und Talkshowtechnik, in der die Einzelnen ebenso wie jede gesellschaftliche Gruppe um ihre Medienpräsenz bangen müssen. Die gegenwärtige Inflationierung des „Rassismus“ muß vor allem als ein Medienereignis gesehen werden, dem ein Showcharakter nicht abzusprechen ist. Medienaufmerksamkeit – so heißt die zentrale Lehre von „68“ – läßt sich nur mit Schock, Tabubruch und Provokation erzielen.

Der rechte Populismus, der als bekannteste Exponenten Le Pen in Frankreich und in Deutschland Schönhuber hervorgebracht hat, begann auf seine Weise mit „begrenzten Regelverletzungen“ – man spielte auf die Heucheleien des antifaschistischen Nachkriegskonsenses an, ohne als Neofaschist aufzutreten. Als die weltweite Nachkriegsordnung 1989 zusammenbrach und die etablierten demokratischen Parteien von den in letzter Instanz gesellschaftlichen Kategorien in die Sprache nationaler Interessen zurückfielen, konnten die Rhetoriker der Neuen Rechten sich bestätigt fühlen. In der Substanz spielen sie mit einem *ethnisch aufgeladenen Nationalismus*, der in einem Westeuropa, das auf Massenimmigration nicht vorbereitet ist, als *Xenophobie* sich artikuliert. Linke Kritiker trugen zu Anfang der neuen Konstellation noch andeutungsweise Rechnung, wenn sie wie Etienne Balibar von „Neorassismus“ sprachen. Während die populistische Rechte mit Untergangsvorstellungen des Abendlandes, mit der Angst moderner, traditionsloser Menschen vor der Endlichkeit spielt, hat sich als Antwort auf den Zusammenbruch der vertrauten Welt des Kalten Krieges, in der westliche Linke einen moralisch gesicherten [15] antiimperialistischen Platz gefunden hatten, als Rettungsanker eine *antirassistische Ideologie* angeboten, die nicht die gesellschaftlichen Widersprüche des alternativlos gewordenen, aber veränderten Kapitalismus analysiert, sondern als Fahne und Erkennungssignal für die „Trotz alledem!“-Aufrechten funktioniert. *Antirassismus kann man als Kümmerform von Gesellschaftskritik bezeichnen.*

Die allgemeine Konfusion der Kategorien kommt zustande, weil antirassistische Ideologen – unter Verzicht auf Autonomie und theoretischen Wahrheitsanspruch – der massenmedialen Kommunikation „Rassismus“ in Ideologie und Praxis als etikettierendes Interpretationsmuster gesellschaftlicher Konflikte anbieten. Das Anwachsen populistischer Wählerpotentiale seit den achtziger Jahren in der westlichen Welt wie die Gewalttaten gegen Ausländer, die im vereinigten Deutschland nach 1989 sprunghaft angestiegen sind, finden auf diese Weise eine identische Erklärung: Rassismus. Verloren geht, was von einer rationalen Gesellschaftskritik verlangt werden muß: das Erkennen und Benennen des bestimmten Unterschieds. Die antirassistische Ideologie ontologisiert und fundamentalisiert die Gesellschaftskritik: „Was für andere Gesellschaften, wie z.B. die amerikanische offenkundig ist,

13 François Dubet, *Integration, Assimilation, Partizipation. Die Krise des industriellen und republikanischen Modells in Frankreich*, in: Friedrich Balke u.a. (Hrsg.), *Schwierige Fremdheit. Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern*, S.103 ff.

14 Eckhard Dittrich, Frank-Olaf Radtke, *Einleitung*, zu dies. (Hrsg.), *Ethnizität*, Opladen 1990, S.20.

trifft in Wirklichkeit auch für uns zu: der Rassismus ist in materiellen (auch psychischen und sozio-politischen) Strukturen angelegt, die seit langem existieren und einen Teil der sogenannten nationalen Identität bilden. Unterliegt er auch Schwankungen und Tendenzwenden, so verschwindet er doch niemals von der Bühne, es ändern sich höchstens die Kulissen.¹⁵ Diese unterstellte epochale raumzeitliche Identität des kapitalistischen Weltsystems spiegelt den Verlust der Hoffnungen auf Gesellschaftsveränderung in der europäischen Linken – eine Ohnmacht, die im Gefühl moralischer Überlegenheit kompensiert werden soll. Die antirassistische Ideologie erfüllt eine sozialpsychologische Funktion.

Ein allgemein verbreitetes *Gefühl gesellschaftlicher Ohnmacht* ist die sozialpsychologische Substanz, die von populistischen Politikern, jugendlichen Gewalttätern und Antirassisten als Legitimations- und Rationalisierungsmittel ausgebeutet wird. „Rassismus“ eignet sich besonders gut zur Rechtfertigung von Gewalt und Aggression; denn er war nie etwas anderes als ein *Legitimationsmuster von unmittelbaren Gewaltverhältnissen*. Der Rassismus hat nie, wie von den Antirassisten unterstellt, die Validität einer konsistenten Theorie besessen, sondern er ist entwickelt worden, um besondere Gewaltverhältnisse zu begründen, die er als „einzig natürliche“ rechtfertigen sollte. Die gesellschaftsgeschichtliche Genese dieser Ideologie ist in der Kombination von Kolonialsystem und Sklaverei zu suchen. Die Aufklärung als intellektuelle Bewegung des 18. Jahrhunderts stand diesem Prozeß ambivalent gegenüber, weil sie sich mit der Durchsetzung des modernen Gesellschaftssystems und der Herrschaft der geistigen über die körperliche Arbeit identifizierte. Aber die „Ungleichheit der Menschen“ wurde exemplarisch von Rousseau gesellschaftlich kritisiert und nicht biologisch verklärt. Die rassistische Ideologie dagegen richtete sich gegen die emanzipatorische Tendenz der Aufklärung. Sie wurde entwickelt gegen die liberalen und sozialistischen Demokraten des 19. Jahrhunderts, die als Konsequenz der Modernisierung auch das Verbot der Sklaverei forderten, das aber erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts durchgesetzt wurde – zuletzt 1888 in Brasilien.

Die rassistischen Ideologen boten sich nach dem Zusammenbruch des Sklavenhandels den imperialistischen Interessen als Rechtfertigungsideologie weltweiter weißer Dominanz an. Die Nationalkonkurrenz am Ende des 19. Jahrhunderts führte dann zur rassistischen Begründung angeblicher nationaler Interessen wie zum Beispiel in Deutschland durch den Alldeutschen Verband. Im Ersten Weltkrieg gaben sich viele europäische Wissenschaftler

dazu her, nationale Kriegsziele rassistisch-chauvinistisch zu begründen. Seither datiert die Konfusion von Rassismus und Nationalismus, die von chauvinistischen Ideologen gewünscht und von antirassistischen Aktivisten bewußtlos übernommen wird.

Die marxistisch-leninistische Ideologie, die bis zum Untergang des von ihr gerechtfertigten Gesellschaftssystems immer das Tatsächliche für das Notwendige gehalten hat, erklärte den Zusammenhang von Kapitalismus und Imperialismus aus der Genese von Sklaverei und Kolonialismus, die für den theoretischen Kritiker Karl Marx *nur ein Moment* der Entstehungsgeschichte des modernen Kapitals bedeutete. Der explizite Antirassismus der marxistisch-leninistischen Ideologie mußte den Gewaltcharakter der kapitalistischen „Barbarei“ überbetonen, um die permanente Willkür im Herrschaftsbereich des Sowjetsystems zu legitimieren.

Eine ideologische Zutat der neueren antirassistischen Ideologie, wie sie in der westlichen Linken nach 1989 akzeptiert wird, besteht in der Identifikation von Rassismus, Kolonialismus, Universalismus und Aufklärung. Theoretisch wird der Rassismus universalisiert, während der Rassismus in der gesellschaftsgeschichtlichen Wirklichkeit [17] die Funktion hatte, antiuniversale Praktiken zu rechtfertigen. Eine linke Generalabrechnung mit der Aufklärung als angeblicher Rechtfertigungsideologie imperialistischer Herrschaft begibt sich der einzigen intellektuellen Waffe, mit der sich das politische Denken vom Antiuniversalismus des Rassismus unterscheiden kann. Was Adorno zum Kampf gegen den Antisemitismus gesagt hat¹⁶, gilt ebenso für den Rassismus: Den Rassismus kann nicht bekämpfen, wer zur Aufklärung sich zweideutig verhält. In der Tat erfüllt der ideologische Antirassismus die Funktion, die Welt als rassistisch zu interpretieren, statt Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit anzubieten. Angesprochen auf die intellektuellen Schwächen der antirassistischen Ideologie antworten die Militanten, es käme auf die Praxis und nicht auf die Theorie an. Die antirassistische Praxis scheint aber eher den eigenen Glauben an den Rassismus in der Welt zu bestätigen, als sie zu verändern.

Die offenkundigen Schwächen der antirassistischen Ideologie provozieren eine neue Rassismusliteratur, die nur schwer zu verstehen ist, weil sie sich einer Signalsprache bedient, die nur akademische Experten beherrschen. Diese Autoren fühlen sich nicht nur den antirassistischen Militanten überlegen, sondern auch der Generation von Forschern, die ihre Arbeiten über den Rassismus in der

15 Etienne Balibar, Rassismus und Krise, in: ders., Immanuel Wallerstein, Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten. Hamburg 1990, S. 262.

16 Theodor W. Adorno, Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: Gesamelte Schriften, Bd. 20.1, Frankfurt a.M. 1986, S. 369: „Den Antisemitismus kann nicht bekämpfen, wer zur Aufklärung zweideutig sich verhält.“

Tradition einer selbstreflektierten Aufklärung verstanden. Wissenschaftliche Prosaisten wie Pierre-André Taguieff, die Rassismus und Antirassismus zugleich kritisieren wollen, verschleiern die soziologischen und ideologischen Tatbestände bewußt, um sich selbst als unentbehrliche Experten im Zeitalter einer neuen Unübersichtlichkeit anzubieten. Rassismus und Antirassismus werden konfundiert, um die Wiederholung alter Erkenntnisse als entscheidende Erweiterung bisherigen Wissens zu präsentieren: „Der relativistisch-kulturalistische Antirassismus kann sich in einen neuen Rassismus verwandeln, im einfachsten Fall, indem er den in Verruf gekommenen biologisierenden Antirassismus mit einer rhetorischen Aufmachung versorgt, die ihn akzeptabel macht.“¹⁷ [18] Wer sich die Mühe macht und sich durch die intellektuellen Produkte der Neuen Rechten durcharbeitet, wird finden, daß die Autoren vom biologisierenden Rassismus in der Tat wegen seiner Unhaltbarkeit einen Rückzieher gemacht haben, um dann aber das „Recht auf Differenz“, das einst von Gesellschaftskritikern gegen die naive Fortschrittsideologie behauptet worden ist, für sich selbst oder das ethnische Subjekt, zu dem sie sich rechnen, in Anspruch zu nehmen. Dieser, in der akademischen Literatur „differentialistischer Rassismus“ getaufte, mit rechten Vorzeichen versehene Kulturrelativismus ist so neu nicht, wie die neuere Fachliteratur ihn darstellt. Nur die Präsentationstechnik als defensiven Diskurs kann man als neu ansehen; denn auch der traditionelle Rassismus behauptete nicht einfach nur Biologisches als Wahres. Selbst im harten Kern nationalsozialistischer Ideologen herrschte die Überzeugung, daß „das ‚rassische Denken an sich‘ eine ‚ganz selbständige Parallelerscheinung‘ neben der Rassebiologie, die nicht ‚ausschließlich durch naturwissenschaftliche Einzeltatsachen Wirklichkeitswert erhält‘, sondern eine prinzipiell neue Weitsicht darstelle. Es sei die ‚niemals beweisbare Schau einzelner genialer Männer‘ gewesen – Geisteswissenschaftler zumal (Gobineau, Chamberlain, Woltmann, Rosenberg) –, die die ‚Idee‘, den ‚Mythos‘ der Rasse konzipiert hätten, nicht aber eine ‚Wissenschaft in dem exakt-begrenzten Sinn, wie etwa die Biologie eine Wissenschaft darstellt und zu sein bemüht ist.“¹⁸

Die intelligentesten Rasse-Ideologen selbst waren sich wie ihre Kritiker vor über fünfzig Jahren darüber im klaren, daß die Attraktion des wissenschaftlichen Rassismus nicht sein Wert als Wissenschaft ausmacht, sondern seine Qualität als *Religionersatz*. Das wissenschaftliche Getue der rassistischen Schriftsteller läßt sich als Reverenz an den konformistischen Wissenschaftsglauben des 19. Jahrhunderts begreifen. Das konformistische Weltbild, das die Massenmedien des 19. und 20. Jahrhunderts verbreiten, kommt unterhalb wissenschaftlicher und intellektueller

Differenzen als Alltagsbewußtsein zur Geltung, als eine Art *Alltagsreligion*. Weil es vom Unbewußten der Gesellschaftsmitglieder sich nährt, scheint es zeitlos, flexibel und unbestimmt, aber gegen Aufklärung, die bestimmte Sachverhalte benennen muß, um sie kritisch zu beleuchten, resistent. In der Alltagsreligion haben rassistische Gewißheiten ihren Platz, die den Charakter einer lang sich erstreckenden Zeitlichkeit von «très longue durée» annehmen. [19] In der Alltagsreligion sedimentiert sich eine erfahrungsgesättigte *Anthropologie des bürgerlichen Menschen*, wie sie sich in den letzten fünfhundert Jahren petrifiziert hat.¹⁹ Die hervorragendste Leistung der Alltagsreligion besteht in einer Sinnggebung durch Vereinheitlichung des Bewußtseins. Die Alltagsreligion läßt die chaotische Mannigfaltigkeit des Lebens geordnet erscheinen.

Die widersprüchlichen Anforderungen an den Einzelnen, Triebansprüche und gesellschaftliche Regeln, werden zueinander in eine psychisch verkräftbare Beziehung gesetzt. Ein magisches Viereck von Arbeit und Tausch, Autorität und Gewalt, ohne das gesellschaftlicher Verkehr nicht möglich ist, muß von der Alltagsreligion zu einer sinnvollen Struktur nach den von der Psychoanalyse entdeckten Techniken der Systembildung konstruiert werden. Wahrnehmung von sichtbaren Unterschieden zwischen Menschen spricht die Alltagsreligion an, weil auf den ersten Blick klar zu sein scheint, wer wohin gehört. Die Alltagsreligion mit ihrem Zeitgefühl langer Dauer wird durch die Ereignisgeschichte nicht so leicht in Frage gestellt. Das Gefühl konformistischer Gemeinsamkeit heilt die narzißtischen Wunden, die dem Einzelnen im gesellschaftlichen Leben geschlagen werden, ohne daß Narben bleiben. Die zugleich geheimnisvollen und einfachen Wahrheiten der Alltagsreligion gewähren Prämien auf ein soziologisches Wunder: Die Alltagsreligion gibt dem isoliert agierenden Gesellschaftsmitglied das Gefühl, Mitglied einer Elite und der Mehrheit zugleich zu sein. Die Gewißheit, daß gesellschaftliche Differenzen einen Sinn haben, stammt aus der Verarbeitung menschlicher Unterschiede im Alltagsleben. Die unterschiedlichen Hautfarben signalisieren dem Alltagsbewußtsein eine ehemals äußere Ordnung der Arbeit, die verinnerlicht werden mußte.

Mit der Wahrnehmung der menschlichen Hautfarben ist die kaum bewußte Erinnerung an den Zwangscharakter gesellschaftlicher Arbeit verknüpft. Jegliche Verausgabung von Hirn, Nerv und Muskel zur Beherrschung äußerer Objekte stammt von der Sklavenarbeit ab, in der das ganze menschliche Subjekt zum Objekt absolu-

17 Pierre-André Taguieff, Die ideologischen Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus, in: Ulrich Bielefeld (Hrsg.), Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?, Hamburg 1992, S. 239.

18 Nach Peter Weingart, Jürgen Kroll und Kurt Bayertz, Rasse, Blut und Gene, S. 376.

19 Unter Anthropologie des bürgerlichen Menschen ist die gesellschaftstheoretische Konzeption zu verstehen, die Max Horkheimer und seine Mitarbeiter in »Autorität und Familie« entwickelt haben und die auch der »Dialektik der Aufklärung« von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zugrunde liegt. Meine Studie »Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Geschichte des modernen Antisemitismus« (Frankfurt a. M. 1987) versucht diese Konzeption für die Analyse des Antisemitismus fruchtbar zu machen.

ter Beherr- [20]schung und Ausbeutung wird. Bis in das moderne »Bürgerliche Gesetzbuch« hinein verwischt der Begriff „Ausbeutung“ Lohnarbeit und Prostitution. Die gesellschaftlich gemilderten Formen des Arbeitszwanges in der freien Lohnarbeit scheinen dem bürgerlichen Menschen jederzeit kündbar, so daß er selbst in körperlicher Unmittelbarkeit wieder zum Zwangsobjekt werden kann. Die Schrecken des 20. Jahrhunderts zeigen auch dem Durchschnittseuropäer an, daß „Vernichtung durch Arbeit“ oder gesellschaftliche Konsumtion von Lagerarbeit ohne Rücksicht auf den Rohstoff der Ware Arbeitskraft zu seiner Welt gehört und sinnloses Elend gesellschaftlicher Existenz nicht nur in fernen Kontinenten zu beobachten und zu erfahren ist. Um so bereiter ist das einzelne Gesellschaftsmitglied, Gewalt zu verinnerlichen, aus Angst, sonst zu den Anderen gehören zu müssen, die der gesellschaftlichen Gewalt schutzlos preisgegeben sind. Das Individuum unterwirft sich der gesellschaftlichen Autorität, um Schutz zu finden. Die schwarze Haut erinnert speziell an die Unterwerfung und herrschaftliche Verfügungsgewalt. Schwarze Körper ziehen auch an, weil in der eingebildeten Wildheit die Ahnung von der Unbezähmbarkeit der eigenen Triebimpulse fortzuleben scheint.

In der Hautfarbe des Anderen kann der Andere oder der Fremde sichtbar werden. Wahrnehmung von Andersfarbigen thematisiert Xenophobie und Ethnozentrismus, die sich als unflexible Reaktionsmuster jedoch intellektuell durchschauen lassen. Zum Rassismus gehört eine andere Leistung: Man muß die Differenz zum Schlüssel der Erklärungen und seines Verhaltens machen. „Der Rassismus beginnt erst mit der Interpretation der Unterschiede“, sagt Memmi treffend.²⁰ Für die Alltagsreligion zählt nicht, ob die rassistische Begründung aus der Biologie oder aus den Geisteswissenschaften kommt. Auf machtvolle Evidenz gegründet fragt die Alltagsangst vor dem Fremden nicht nach Stichhaltigkeit. Sie fragt nach der Autorität, die für den Unterschied bürgt. Die Autorität kann die Wissenschaft sein, die Politik, der Staat oder die massenmediale Öffentlichkeit. So gut wie nichts in der modernen Welt geschieht aus Rassismus, aber vieles im gesellschaftlichen Leben läßt sich als Rassismus klassifizieren und mit Rassismus begründen, besonders wenn er zur anthropologischen Konstante gemacht wird. Da Rassismus eines der wenigen Tabus ist, die weltweit akzeptiert werden, schwingt beim Stichwort Rassismus immer auch der Geist von Rebellion mit. Die Durchschnittsbürger wollen überprüfen, ob die Unterwerfung sich auch gelohnt hat, ob der Staat oder [21] die anderen Autoritäten sich an ihre Versprechen halten. Die populistischen Revolten mit dem Stimmzettel oder die gewalttätigen Attacken gegen Ausländer und Asylanten tragen den Stempel der *konformistischen Rebellion*.

Hoyerswerda, Rostock, Mölln, Solingen – stimmen die Kategorien, wenn diese Ortsnamen von vielen als Synonyme für Rassismus im nach 1989 vereinigten Deutschland empfunden werden? Zweifellos geht man fehl in der Annahme, daß das Gros der jeweiligen Täter sich nur im geringsten mit Differenzierungen und Pseudodifferenzierungen aus den ideologischen Produktionsstätten der Neuen Rechten munitioniert hätte. Die rhetorische Figur „Vom Wort zur Tat“ trifft sicher nicht den Sachverhalt. Die ideologischen Spielereien der Neuen Rechten können selber als konformistische Rebellion sui generis gelten, weil sie auf die Ambivalenz der offiziellen Denkweisen spekulieren. Wer möchte sich schon den „Diskurs über nationale Identität“ aus der Hand nehmen lassen? Diese intellektuellen Provokationen treffen das Selbstverständnis einer Gesellschaft, die sich einerseits wie eine Art effektiver Betrieb präsentieren möchte und andererseits wie eine familiäre Abstammungsgemeinschaft. Wer gehört dazu? Die Unsicherheit über die gesellschaftliche Zukunft wird ausgebeutet und sie wird in Termini der Ethnizität diskutiert. Diese Unsicherheiten und Agitationen finden sich in allen entwickelten kapitalistischen Ländern.

Die begriffslose Botschaft, die von Rostock, Mölln, Hoyerswerda und Hünxe ausgeht, heißt *Gewalt*. Gewalt wird von den rebellierenden Jugendlichen, die nicht wagen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen, als Zeichen und Signalsystem gesellschaftlicher Ordnung eingesetzt. Das Geschrei „Deutschland den Deutschen!“, das die Gewalttaten begleitet, klagt den Anspruch ein, „dazuzugehören“. Die Gewalttäter spekulieren in ihrer konformistischen Rebellion schlaue auf die Schwachstellen des Systems, wenn sie die Menschen treffen und schlagen, die von der Gesellschaft selbst stigmatisiert worden sind. Die Gewalttäter ahnen, wenn sie nach ihren Taten befragt werden, daß die Gesellschaft den Reiz der Gewalt, von dem die Unterhaltungsindustrie lebt, nicht begründungslos hinnimmt. Deswegen wählen die Jugendlichen treffsicher vor den Kameras und Mikrofonen die größtmögliche verbale Aggression: Sie identifizieren sich mit Nationalsozialismus und Rassismus, um die gesellschaftliche Autorität hilflos zu erleben. Mit Naziparolen und Symbolen sichern sie sich eine optimale Medienpräsenz. Das macht die Sache nicht besser, sondern schlimmer. Die Antirassisten und die um das natio-[22]nale Image besorgte Öffentlichkeit macht aus Gewalttätern, die Rassisten und Nazis spielen, Rassisten und Nazis, indem sie ihre Rationalisierungen der Gewalt teilt. Zu Hitlers Enkeln gemacht fühlen sie sich fast so groß und bedeutend wie Hitler.

Spezifisch für Deutschland gilt, daß 1989 von den politischen, gesellschaftlichen und massenmedialen Autoritäten als gesellschaftliche Zielvorstellung die *ethnische Homogenität* propagiert und für sie erfolgreich mobilisiert worden ist. Die Wiederherstellung der deutschen Tradition, die im selbstverständlichen Gebrauch des Ausdrucks

20 Albert Memmi, *Rassismus*, Frankfurt a.M. 1987, S.37.

„Wiedervereinigung“ bestätigt wird, verwischt *alle* inneren Grenzen. Mit dem Zusammenbruch der Gesellschaften sowjetischen Typs ist nicht nur das unglückliche *ius sanguinis*, das Abstammungsrecht, politisch relevant geworden, sondern auch alle Unklarheiten im Verhältnis von deutschem Volk und staatlicher Nation sind wieder ans Tageslicht getreten. Während in Ländern, in denen die Staatsbürgerschaft das Leitbild der politischen Moderne geworden ist, es vorrangig um rationale Ziele der Politik geht, wenn von nationalen Interessen gesprochen wird, schwingt in Deutschland bei jeder Erwähnung des „Volkes“ die Erinnerung an die ethnische Gemeinschaft mit. „Deutsches Volk“, „Volksgemeinschaft“ und „Rasse“ liegen in der deutschen Vorstellungswelt immer noch nah beieinander, auch wenn man offiziell den politischen „Diskurs“ der Gegenwart beherrscht und von „nationaler Identität“ spricht und „ethnisch“ statt „völkisch“ sagt. Die deutsche Öffentlichkeit und die mit ihr korrespondierende Alltagsreligion ist stärker als in anderen westlichen Ländern „ethnisch“ orientiert. Der Prozeß der Vereinigung hat diese Tendenz verstärkt.

„Ethnisch“ heißt aber bei aller terminologischen Gefahr nicht „rassistisch“. Jede moderne Gesellschaft gerade nach dem Ende der Identität von bürgerlicher Gesellschaft und Nationalstaat muß ethnischen Realitäten als Wirklichkeitsmomenten Rechnung tragen. An Max Webers rationale Begriffsbestimmung der „ethnischen Gemeinschaftsbeziehungen“ kann erinnert werden. In »Wirtschaft und Gesellschaft« setzt er, um nicht mit rassistischen Ideologen verwechselt zu werden, „Rassenzugehörigkeit“ in Anführungsstriche: „Sie führt zu einer ‚Gemeinschaft‘ natürlich überhaupt nur dann, wenn sie subjektiv als gemeinsames Merkmal empfunden wird, und dies geschieht nur, wenn örtliche ‚Nachbarschaft‘ und Verbundenheit Rassenverschiedener zu einem (meist: politischen) gemeinsamen Handeln, oder umgekehrt: irgendwelche gemeinsamen Schicksale der rassenmäßig Gleichartigen mit irgendeiner *Gegensätzlichkeit* der Gleichgearteten gegen auf-[23]fällige Andersgeartete verbunden sind.“²¹ Subjektive Selbstdefinitionen gehören als immaterielle Tatsachen zu einer Gesellschaft, die einen modernen *Contrat social* entwickeln muß.

Die Realität einer globalen Überbevölkerung, die zu einer Immigration in die entwickelten kapitalistischen Länder führt, löst nicht nur die Traditionen der verlassenen Lokaltäten auf, sondern auch die zu nationalen Traditionen gewordenen Gesellschaften der Moderne. Mit dem Zusammenbruch der Kolonialreiche ist die Diskussion um die ethnischen Zusammensetzungen der Gesellschaften in

die „Mutterländer“ eingekehrt. Auch die französische Öffentlichkeit ethnisiert sich: „Franzose sein, das muß man sich verdienen“, propagiert Le Pen und versucht, ethnisch zu polarisieren, ohne rassistisch zu erscheinen.

Es hängt von der öffentlichen Auseinandersetzung ab, wie „rassistisch“ die öffentliche Diskussion geführt wird. Aber dazu muß man wissen, was rassistisch ist oder nicht. Es hilft nicht weiter, den „Rassismus“-Begriff für den nationalsozialistischen „Rassenimperialismus“ zu reservieren. Es gibt Rassismus, der nichts mit Auschwitz zu tun hat. Aber auch die Realität des nationalsozialistischen Universums der Konzentrations- und Vernichtungslager verschwindet hinter dem allgemeinen Begriff des Rassismus, weil „Rassenimperialismus“ ein generelles ideologisches Konzept für den Griff nach der Weltmacht und die zukünftige Weltordnung bedeutete.

Für Rassismus als Ideologie gibt es keine Rechtfertigung, denn jegliche rassistische Ideologie ist eine Rechtfertigung, die mögliche Autonomie eines anderen Menschen nicht anzuerkennen, sondern in Wort und Tat zu verletzen. Selten bekennt sich heute jemand außer erklärten Nazis und Faschisten zur rassistischen Ideologie, aber die Neue Rechte spielt trickreich mit ihr, wenn sie neue Wörter und Wortkombinationen lanciert, die an alte Vorurteilsstrukturen appellieren. Im Konformismus der Alltagsreligion leben soziale Aggressionen fort, die nicht schon durch die Tatsache gerechtfertigt sind, daß sie immer wiederkehren. Kaum jemand käme auf die Idee, Mord, Kannibalismus und Inzest zu gestatten, nur weil diese Verbrechen untrennbar zur Menschheitsgeschichte gehören und sicher auch in Zukunft begangen werden.

Im Kern des Rassismus geht es um das gewaltsame Verhältnis von Körper und Arbeit, die beide in der gesellschaftlichen Moderne zu Objekten der Ausbeutung geworden sind. Bevölkerungsexplosion und [24] globale politisch-ökonomische Ungleichheit rufen ein weltweites Überangebot von Körpern ohne Arbeit hervor. Sie reaktivieren rassistische Verlockungen von unbegrenzter Herrschaft über Menschen und xenophobe Ängste vor der Rache der Zukurzgekommenen. Eine Weltgesellschaft, die aus dem Zusammenbruch von Kaltem Krieg und Kolonialismus naturwüchsig hervorgegangen ist, kann menschlich nicht überleben, wenn sie einem Großteil der Menschheit verweigert, was die revolutionären Begründer der modernen Gesellschaften einst sich selbst versprochen: egalitäre Chancen auf Glück. ■

(Wiederabdruck unter Angabe der ursprünglichen Paginierung von: Claussen, Detlev (1994): Was heißt Rassismus? Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, 1-24.)

21 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1980, S.234.